

mals erlaubt sei, seinen Glauben in Gefahr zu bringen und daß diese Gefahr für diejenigen, die in ihrem Glauben nicht so fest und über seinen Inhalt nicht so gut unterrichtet seien, vor allem dort bestände, wo eine grundsätzliche Feindschaft gegen Christus und die Kirche herrsche! Er fuhr dann fort:

„Ihr habt wohl alle das Gefühl, daß ich nicht von vornherein Mißtrauen gegen euere ungläubigen Kameraden predige. Ich habe rückhaltlos die Brüderlichkeit gefeiert, die während des Krieges die Seele und das Rückgrat der Widerstandsbewegung war. Aber damals herrschte unter den Menschen eben keine Feindschaft gegen Christus und seine Kirche. Die Regeln der christlichen Klugheit müssen mit Unterscheidung und unter Berücksichtigung der Umstände, die immer unendlich verschieden sind, angewandt werden. Dies vorausgesetzt, kann man ein näheres Zusammenkommen der verschiedenen wirtschaftlich-sozialen Bestrebungen nur wünschen, erhoffen und fördern. So kann man z. B., ohne anzunehmen, daß die Verwirklichung dieser Hoffnung nahe bevorsteht, nur wünschen, daß die Sorge um den Bestand der Familie als solcher immer weitere Kreise der Bevölkerung ergreift. Und so kann man ebenfalls, ohne behaupten zu wollen, daß diese Hoffnung sich bald verwirklichen werde, wünschen, daß die kollektivistischen Lehren sich in der Richtung entwickeln, daß durch die Kollektivkontrolle oder die Nationalisierung der Unternehmungen, deren Führung nicht länger in privaten Händen bleiben kann, keine neue wirtschaftliche Diktatur entsteht. Auch kann man, ohne damit zu prophezeien, daß diese Entwicklung sich bald vollziehen würde, wünschen, daß die sehr wenig evangelienmäßige Parole des Klassenkampfes mehr und mehr zu einem einfachen Ausdruck dafür werde, daß es eben einen Konflikt der Interessen und die Notwendigkeit, das Seine zu verteidigen, gibt.

Noch einmal, ich kann nicht versprechen, daß diese Entwicklung der Ideen aufeinander zu bald Wirklichkeit wird. Aber die Einigung unter den Menschen, die sie mit sich bringen würde, ist ein erstrebenswertes Ziel. Wenn diese Entwicklung einträte, so würdet ihr also die Frage nach dem Aufbau eurer Berufsorganisationen doch wohl neu überprüfen müssen.

Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich nun zu klären versuchen, wie weit eine Einigung gehen dürfte. Und da möchte ich sagen, daß auch nach erzielter Übereinstimmung über die Ideen und die praktischen Maßnahmen zur Wirtschaftsreform sich die christlichen Arbeiter dennoch irgendwo und irgendwie — und das heißt nicht notwendig in einer Organisation wirtschaftlichen Charakters — zusammentun müßten, um die sitt-

lichen Ideen, die ihr spezifisches Eigentum sind, zu pflegen und zu vertiefen. Nur so können sie ihr geistiges Leben vor Verarmung bewahren.

Unser besonderes Eigentum in strengem Sinn ist z. B. eine bestimmte Auffassung von der Größe der menschlichen Person und eine bestimmte Auffassung vom Werte der Arbeit.

Sicherlich können wir mit Freude feststellen, daß um uns herum die personalistische Auffassung in der sozialen Bewegung merkbare Fortschritte macht. Wir begrüßen das freudig, denn was nützt es, über den Faschismus triumphiert zu haben, wenn man nicht auch die menschliche Person endgültig vor der Gefahr, von der politischen oder wirtschaftlichen Gemeinschaft verschluckt zu werden, schützen will. Wir müssen im Arbeiter ein Kind Gottes sehen, das hienieden durch die Verwickeltheit der zeitlichen Probleme auf ein ewiges und göttliches Ziel zugeht. Wir glauben an die Heiligkeit der menschlichen Arbeit, die den Schöpfungsakt Gottes fortsetzt. Gott hat das All mit all seinen Hilfsquellen und Energien geschaffen, damit die Menschen von ihm leben. Sein schöpferisches Werk würde nicht den vollen Ertrag hervorbringen, wenn die menschliche Arbeit, die von ihm geschaffenen Hilfsmittel nicht für den Menschen aufschlösse. In unseren Augen hat also der Arbeiter die Würde eines Mitarbeiters Gottes. Auch in diesem Glauben stehen wir allein.

Nun sind aber diese großen veredelnden Ideen von der göttlichen Größe der menschlichen Person und von der Heiligkeit der Arbeit nicht nur ein Anlaß, von den anderen Achtung für unsere persönliche Würde zu erlangen. Sie sind uns vor allem der Aufriß eines Lebensprogramms, weil sie zeigen, wo der Sinn unseres Schicksals liegt. Im Lichte dieser Ideen müssen wir jede der konkreten Fragen, die das Arbeiterleben stellt, betrachten. Das ist der Grund, weshalb ihr euch — welches auch die Zukunft sein möge, die Gott allein kennt — immer irgendwo unter christlichen Arbeitern zusammenfinden müßt, um euch gegenseitig zu helfen, daß diese Wahrheit von der Ebene der Theorie auf die der konkreten Tatsachen herabsteigen können. *Irgendwo* habe ich gesagt. Die gegenwärtigen Formen unserer Organisation sind nicht ewig. Nichts ist unveränderlich als allein Gott und die Wahrheit. Aber in diesen Zeiten, wo man, Gott sei Dank, so viel von der Verständigung der Menschen untereinander spricht, muß man bei gegebener Gelegenheit auch klar aussprechen, daß die Verständigung nie so weit gehen darf, daß die menschlich notwendigen Mittel zur Entfaltung der geistigen Werte, deren absoluter Primat das ganze Leben beherrscht, dabei unter den Tisch fallen.“

Zum Gedächtnis

Hermann Platz

Ein unerwartet schneller Tod hat Hermann Platz von einer äußeren Höhe seines Lebens und Wirkens hin-

weggerissen, zu einem Zeitpunkte, wo er in einer chaotischen Welt für die Verwirklichung seiner Ordnungsgedanken kaum mehr als allerschwächste Ansätze erblicken konnte. Um Ordnung und Liebe ging es ihm,

seit er vor 40 Jahren aus theologischer und philologischer Schulung sich enthusiastisch in die Bahn schaffenden Lebens warf und als Lehrer, Wissenschaftler, Redner, Schriftsteller seine wirkende, helfende, einende, sammelnde, zielweisende Wirksamkeit in engem Zusammenhang mit der Jugendbewegung von damals begann. Es war besonders die sozialstudentische Strömung innerhalb dieses Aufbruchs, die ihn anzog: Murri, Sonnenschein, Marc Sangnier, Männer, die wie er selbst aus dem Drang der Liebe neue Formen gesellschaftlicher Ordnung erstrebten und zu begründen suchten, Männer der geistgezeugten Tat. Wenn ich nicht irre, war und blieb heimliches Vorbild für Hermann Platj der heiligmäßige Frédéric Ozanam, an dessen vinzentinischem Liebeswerk er sein ganzes Leben hindurch ein treuer, demütig dienender Helfer war, zu dessen bedeutender wissenschaftlicher Arbeit die seine eine Art Gegenstück bildet: wie jener vor allem auch die deutsche Geistesgeschichte in den Kreis seiner Studien und Veröffentlichungen einbezog, so steht für Hermann Platj das französische Geistesleben, besonders das der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, im Mittelpunkt seiner Forschertätigkeit. Sein im wesentlichen noch vor dem ersten Weltkriege entstandenes Buch „Geistige Kämpfe im modernen Frankreich“ ist ein eigenartiges, für seine Zeit neuartiges, wissenschaftlich gründliches und förderndes und doch in seiner Zielsetzung über den Raum des bloß Wissenschaftlichen weit hinausgehendes Werk. Es ist eine Sammlung von Aufsätzen, großenteils solchen, die zuerst im „Hochland“ erschienen, und es verlegt die Sachbehandlung, ohne die Forderungen der wissenschaftlichen Methodik außer acht zu lassen, von der akademischen auf diese höhere geistige Ebene, die gerade er in Verbindung mit Karl Muth und wenigen anderen Männern abgesteckt hat. Die „geistigen Kämpfe“ waren für die romanistische Wissenschaft in der damaligen Situation eine bahnbrechende Leistung, der entscheidende Durchbruch, der unmittelbar vor und nach dem ersten Weltkrieg das Gebot der Stunde war und dann auch auf den verschiedenen Wissenschaftsgebieten sich vollzog. Das Werk von Platj stellt dar, und zwar aus einer umfassenden, selbst bei einem Fachgelehrten erstaunlichen Belesenheit und Literaturkenntnis, aber es beurteilt auch, nicht nur aus der geschichtlichen Sicht, vom Erfolge her, sondern aus eigener Stellung zu den Fragen der Lebens- und Gesellschaftsordnung. Das Urteil ist immer ruhig und besonnen wägend, auf geschichtlichem und menschlichem Verstehen ruhend, nie fast absprechend, nie eng und nie aufdringlich, aus geistiger Tiefe und Festigkeit kommend. Nicht nur hierin liegt die Einheit des Buches, auch die Darstellung selber gibt ein ebenso klares, reichgetöntes wie umfassendes Bild vom geistigen Leben und Werden unseres Nachbarvolkes zwischen 1871 und 1914, dem literarischen, wissenschaftlichen, philosophischen, politischen, sozialen, kirchlich-religiösen, all diese Gebiete nicht wie in einigen der später üblich gewordenen auslandskundlichen Bücher trennt voneinander, sondern in lebendiger Verwoben-

heit, in Bewegungen dargestellt, bei denen der Darstellende selber innerlich beteiligt ist, in Persönlichkeiten, denen er nahesteht, mit denen er Umgang hatte oder die er als geistige Gestalten in sich trägt, mit denen ihn auch da, wo er ihre Ideen ablehnen muß, fast immer eine Brücke gemeinsamer Sympathien oder gemeinsamer Teilziele verbindet. Die Schilderung Marc Sangniers und seines Sillon bildet in dieser Hinsicht den Kern des Werkes. Dabei sind die geschichtlichen und soziologischen Ursprünge der einzelnen Strömungen, ihre Verzweigungen und Verästelungen, ihre Bemühungen und Durchdringungen, ihre Gegensätze und Gemeinsamkeiten, das Hemmende und Fördernde in ihrer Entwicklung mit echtem Forschergeist gekennzeichnet, ihre zeitgeschichtliche Bedeutung aus überschauender Kenntnis des Ganzen gewürdigt. Die Aufsätze des Buches waren, jeder für sich, in der Zeit ihres Erscheinens zugleich beachtenswerte Beiträge zur deutschen Kulturkritik; im französischen Spiegel sollte deutsches Wesen sich selber erkennen, französische Gestalten sollten aus der Vergleichbarkeit der Lage auch für deutsche Entwicklungsmöglichkeiten Vorbilder oder Warnungszeichen werden. Ihre volle Aktualität wuchs den Aufsätzen erst nach der deutschen Niederlage von 1918 zu, die zur Zeit ihres ersten Erscheinens noch nicht zu ahnen war, ja erst der heutige Zusammenbruch läßt uns in vielen Punkten ganz ermessen, wie scharf und tief Hermann Platj damals gesehen hat, wie wesentlich sein Wollen war. Noch heute können wir vieles aus dem Buche lernen, nicht nur über Frankreich, sondern auch für uns.

Wer mit dieser wissenschaftlich bedeutendsten Publikation von Hermann Platj die in der Hauptsache nach dem ersten Weltkriege geschriebenen Aufsätze des Bandes: Großstadt und Menschentum, vergleicht, wird ein durch das Kriegs- und Nachkriegserleben bedingtes Neues zunächst in der Schreibart erkennen. Sie ist im Unterschied von seinem früheren Werke reicher an Bildern und neuen Wortprägungen, ist mehr dichterisch, Stil des gesprochenen Wortes, aufrufend, verkündend, wegzeigend. Als Kämpfer steht Platj jetzt da, wo die Gestalten seines Frankreichbuches gestanden hatten: in den Bewegungen zur Wiederaufrichtung eines niederliebe zu wirken. Um die geistige, d. h. um die christliche Heilsordnung ging es ihm und um die christliche Liebe; von hier aus sah er die politischen und sozialen Aufgaben der Stunde und griff sie an. Es lassen sich in der Nachkriegstätigkeit von Hermann Platj — er war inzwischen Professor an der Bonner Hochschule geworden — zwei einander überschneidende Kreise unterscheiden: sein innerdeutsches Wirken und sein Mühen um Verständigung und Austausch, geistige Gemeinschaft mit Frankreich. Sein innerdeutsches Wirken ist gekennzeichnet durch die wohl von seinem Lehrer H. Schell in ihm begründete oder befestigte Überzeugung, daß die *σπέρματα τοῦ λόγου*, die Samen des Logos, überall im geistigen Leben wirksam seien, daß es gelte, sie zu erkennen, das Katholische in ihnen freizulegen

und fruchtbar zu machen. Diese Überzeugung brachte ihn mit vielerlei Sammelpunkten des damaligen geistigen Aufbruchs (es sei an die Darmstädter „Schule der Weisheit“ erinnert) in mehr als äußere Verbindung. In Vorträgen und Aussprachen stellte er die katholische Schweise in die Gedankenwelt des betr. Kreises hinein, zeigte Verbindungen auf, hob Unterschiede und Gegensätze heraus; Unterscheidung des Christlichen, um der Wahrheit und Klarheit willen, war ihm geistiges Urbedürfnis; seinem hohen Formsinn — „klassisch“ ist ein ständiges Wortprädikat in seinen Schriften — widerstrebte alles Verwischen und Vermischen, alles Unschärfe und Halbe. Aber er sah und beurteilte geistige Form aus katholischer Weite, und sein Maß des Klassischen war die Liturgie. Der Geist des liturgischen Gebetes erfüllt Schrift und Wort von Hermann Platj; sein Wirken für die liturgische Bewegung, die auch die edelste Form der deutschen Jugendbewegung prägte (Platj stand dem Quickborn besonders nahe), seine Beiträge zum tieferen Verständnis der Liturgie aus dem Zeiterleben heraus kommen aus dem innersten Kern seines Wesens. In Deutschland war Platj bald als repräsentative katholische Gestalt, als berufener Sprecher für die tieferen Anliegen der Jugend, als maßgebender Vertreter deutscher Geistigkeit überhaupt in weitesten Kreisen anerkannt. Das fand u. a. Ausdruck darin, daß er am Verfassungstag 1925 vor dem deutschen Reichstag, das hieß damals vor dem deutschen Volke, sprechen durfte. So hatte er ein Anrecht, als Vertreter des geistigen, des eigentlichen Deutschland, um Verstehen werbend, vor die französische Geistigkeit nach dem Kriege hinzutreten. Es begann sein Wirken in der Friedensbewegung. Für die besonderen Aufgaben des geistigen Austauschs mit dem westlichen Nachbarland war keiner in Deutschland so berufen wie H. Platj, dessen hervorragende Sachkenntnis auch drüben anerkannt und bewundert wurde, den zahlreiche persönliche Beziehungen und Freundschaften mit führenden Männern und Frauen Frankreichs verbanden, dessen selbstlos werbende Liebe Gegenliebe fand und finden mußte, weil sie — fern allen politischen Nutzgedanken — katholische Liebe war. Aus dieser Austauscharbeit, die vom geistig-religiösen Kerne in die äußeren Schichten des Organisatorischen hineinwirkte, erhob sich dann, als auch politisch gemeintes Ziel, die Idee des Abendlandes, für die Platj viele Jahre seines besten Manneswirkens eingesetzt hat, der er auch ein besonderes Buch, wiederum eine Reihe von Aufsätzen, gewidmet hat: „Um Rhein und Abendland.“ Als geistige Gestalt stand dies Abendland von Anfang an vor seinem Blick, als eine besondere Verwirklichungsform des ökumenischen Gedankens; darum konnte die Idee bei ihm nicht eng und absondernd sein, was beim politischen Zweckdenker und selbst beim geistesgeschichtlich und kulturell orientierten Humanisten immer die große Gefahr ist, auch bei der heutigen Neubelebung des Wunschbildes. Bedeutete für Platj das Abendland geschichtlich gewachsene, vom Übergeschichtlichen her geprägte klassische Form und geistige Ordnung, so drängte die zeu-

gende Kraft der Liebe doch wieder darüber hinaus, nicht auflösend, aber einordnend. Bei H. Platj war schon die jahrelange, eindringende Beschäftigung mit russischer Sprache und russischem Schrifttum ein solches Vordringen über den geistigen Raum des eigentlich Abendländischen hinaus.

Wer den Werdegang von Hermann Platj, seine Wirksamkeit und seine Zielsetzungen bis zum Jahre 1933 überblickt, wird ahnen können, was die Katastrophe dieses Jahres an Bitterkeiten, Enttäuschungen, Schmerz und Sorge für ihn bedeutet haben mag. Dazu kam äußere Bedrängung, Zurücksetzung (sein akademischer Lehrauftrag wurde ihm entzogen), ständige Gefahr für Freiheit und Leben. Aber er hätte ein ganz anderer sein müssen, als der er war, um durch Sorge und Kummer aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht oder auch nur in seiner geistigen Schwungkraft gelähmt zu werden. Mit vollkommener innerer Freiheit und unveränderter Heiterkeit des Gemütes trat er in einen neuen Abschnitt des Wirkens und Schaffens. Er war jetzt im wesentlichen auf die Aussprache von Mensch zu Mensch beschränkt, eine Form der Einwirkung, die seiner Artung besonders lag und auf der auch ein gut Teil seines akademischen Erfolges beruhte. Kreis um Kreis scharte er um sich oder suchte er auf, um bald durch dieses, bald durch jenes philosophische, literarische, wissenschaftliche, religiöse Thema in einer Zeit, wo alles schwankte, Stützen zu schaffen und zu erhalten, auf die einst wieder die rechte Ordnung begründet werden könnte, um mit den Geistern auch die Seelen gesund zu erhalten oder zu ihrer Gesundung mitzuhelfen. In seiner Freundschaft und Geselligkeit wirkte etwas Seelsorgerisches mit, Verantwortung für den Heilsweg des näheren oder entfernteren Freundes. Den Kern seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bildete in diesen Jahren Pascal. Das ihm gewidmete Buch ist aus Universitätsvorlesungen erwachsen; es ist, wie alles, was Platj geschrieben hat, Bekenntnis. Auf Pascal mag ihn zunächst das geistesgeschichtliche Interesse geführt haben; denn die neufranzösische religiöse Erneuerungsbewegung vollzieht sich ja stark im Zeichen des 17. Jahrhunderts und insbesondere Pascals. In ihm wählte Platj keine Erscheinung des „klassischen“ Katholizismus; der durchaus organisch empfindende und denkende, aus ruhiger Mitte lebende Geistesgeschichtler entschied sich mit dieser Wahl, die auf den ersten Blick befremdet, in gewissem Sinne für die komplementäre Richtung innerhalb der katholischen Welt, die mehr als Gestalt oder Person die Teilhabe an einem Leben betont, das über alles, was für uns Menschen Person heißen mag, hinausflutet und faßbare Gestalt löst, um sie in unfaßliche Gestalt zu wandeln.

Dieser Richtung gehört nicht nur der religiöse Mensch Pascal an, auch sein Denken ist auf sie hin angelegt; die von ihm mitbegründete und entscheidend geförderte Geometrie relativiert und verflüssigt gleichsam die geometrische Gestalt nach ihren Lagebeziehungen zu anderen Gestalten. Der Sinn der Pascal-Begegnung von H. Platj, die seinem Buche zugrunde liegt, ist die Chri-

studie, in der alle Ordnung gründet und zugleich geheimnishaft verwandelt, über sich hinausgeführt wird. Daß Pascal Gestalt und Leben als Christus begreift und bekennt, daß er über alles bloße Denken, allen rationalen Form- und Wirkwillen hinweg mit dem lebendigen Gott und seinen Forderungen Ernst macht, das Heilige also in dem großen Denker ist es, was H. Platj in seinen Bannkreis gezogen und bis ans Ende zuletzt in ihm festgehalten hat. Von Pascal her greift H. Platj dann zum letzten Male seine besondere Lebensaufgabe an, als Wissenschaftler französischen und deutschen Geist zueinander in Beziehung zu bringen. Er schreibt die drei Aufsätze über deutsche Pascal-Erlebnisse, die noch nicht gedruckt als Buch vorliegen. K. F. Meyer, Fr. Nietzsche, Max Scheler, ein Dichter, ein Dichter-Philosoph, ein Philosoph, der klassisch Gebändigte, der dämonisch Getriebene, der lebendig Strömende, Unruhevolle sind hier in ihrem inneren Verhältnis zu dem großen französischen und katholischen Geiste, ihrer Beeinflussung durch ihn, ihrem Ringen mit ihm gezeichnet, aus eindringender Erforschung nicht nur der Persönlichkeiten, sondern auch der Geistesströmungen, in denen sie stehen. Nur vorübergehend wandte H. Platj, besonders während des Krieges, sein Augenmerk als Forscher, Deuter, Darsteller noch dem Bayreuther Kreise um R. Wagner zu; meines Wissens ist keine Veröffentlichung von ihm darüber erschienen.

Im Jahre 1945 stellte die Neuordnung der Dinge in der Nord-Rheinprovinz H. Platj auf den Posten des Leiters der Kulturabteilung beim Oberpräsidium; seine Berufung bezeichnete eindeutig und weithin erkennbar Inspiration und Richtung des kulturellen Aufbauwillens, die sich in allem auswirken mußte, was von dieser Stelle ausging. Das Wirken von Hermann Platj lag nicht mehr in Wort oder Schrift, nicht einmal wesentlich in seiner direkten aktiven Einflußnahme, es lag in seiner Person. Nun hat er auch diese hingegeben, um sie zu vollenden. Seine Totenmaske zeigt die streng geprägten Züge von einem Anhauch jenes Friedens gelöst, in den die liturgische Feier ausklingt und der eines Wesens ist mit der Liebe, aus der Hermann Platj lebte und lebt.

Dr. Karl Schümmer

Dr. Max Josef Metzger

Ein Blutzeuge des Friedens

Am 17. April 1944, also in den Entscheidungstagen, als die schlimmste Katastrophe von unserm Volk noch abgewandt werden konnte, ist im Gefängnis zu Brandenburg ein Mann hingerichtet worden, der aus innerstem Gewissen sein Leben einsetzte, um diese Katastrophe abzuwenden, und im Vollsinn des Wortes als Märtyrer des Friedens gestorben ist: Dr. Max Josef Metzger. Eine geborene Kämpfernatur wie wenige, aber ein Kämpfer für den Frieden, den politischen, sozialen und konfessionellen. Und zwar für einen wahren und

echten Frieden. Nicht nur für ein bloßes Sichvertragen der Völker, Stände und Konfessionen, sondern für einen schöpferischen Frieden des gegenseitigen Verstehens, Gebens und Nehmens; in voller Entfaltung der Verschiedenheit der Völkertypen und Geistesrichtungen, aber zu wechselseitiger Befruchtung und Wesenserfüllung, und das mit dem aktiven Einsatz seines Lebens, wie unseres Wissens kein Zweiter in Deutschland es bei so kühler, sachlicher Überlegung gewagt hat.

Er hatte nicht, wie die Männer der Generalität des 20. Juli, ein zeitweiliges Paktieren mit dem Nazismus oder sein wohlwollendes Tolerieren zu büßen, sondern auch jede Art von Nutznießung abgelehnt und in der Zeit, als Deutschland größtenteils vom Ernteraub in fast allen Ländern Europas lebte, freiwillig gehungert. Wo ist der Mann, der Gleiches von sich sagen kann? — Er hatte ihm auch in keiner Weise vorgearbeitet, weder direkt — seit mehr als 25 Jahren war er einer der führenden Pazifisten Europas — noch indirekt durch Pflege des liberalistischen Geistes mit seiner Relativierung von Wahrheit und Recht, deren letzte praktische Konsequenzen Hitler gezogen hat.

Also als einer der ganz Wenigen, die an der Schuld dieser Zeit und unseres Volkes keinen Anteil hatten, ist er in der kühnsten und zugleich lautersten Weise aktiv für den Frieden eingetreten, wo es galt, und dafür in den Tod gegangen. „Hoffend gegen die Hoffnung“, wie der Apostel sagt (Röm. 4, 18), sandte er Anfang 1943 ein persönliches Vertrauensschreiben an Hitler, in dem er ihm (nach dem Entwurf, den er in Kapellen schrieb und mir dann zeigte) offen sagte: „Der Krieg ist nach menschlicher Voraussicht mit Sicherheit verloren. Alles weitere Kämpfen hat keinen Sinn mehr. Es ist nur noch ein Verbrechen am deutschen Volke und an der Welt. Wenn Sie, Herr Kanzler, unser Volk sind, wie Sie immer betont haben, dann müssen Sie jetzt zurücktreten und einer andern Regierung Platj machen, die noch einen anständigen Frieden schließen kann, da unser Heer an den Grenzen des Reiches noch eine ansehnliche Macht darstellt, die nicht so leicht zu überrennen ist. Da die Gegner nicht mit Ihnen verhandeln wollen und werden, bleibt, wie in jedem Rechtsstaat, nur Ihr Rücktritt übrig, um das Volk zu retten, auch wenn Sie selbst dabei Ihr Leben lassen müssen; jetzt noch in anständigem Kampf, später in Schimpf und Schande.“

Wer von den damaligen Großen des Reiches und welcher Antifaschist wagte damals eine solche Sprache? Sofortige Verhaftung war, wie mir schien, sicher und dann wohl auch der Tod. Aber bei der absoluten Offenheit des Schreibens, im Gegensatz zu allen geheimen Machenschaften, an denen Metzger keinen Anteil haben wollte, da konnte, so meinte er, vielleicht doch eine vernünftige Besinnung eintreten, und dann war der erste Schritt zu einem baldigen und tragbaren Frieden gemacht. — Sollte er den Schritt wagen? Wir haben lange darüber gesprochen, und ich riet eindringlich ab: Einmal weil ich weder an die Selbstlosigkeit des „Führers“, noch an seine Einsicht glaubte, — und zum